

## Deutsche und Oesterreicher in der Fremdenlegion.

### Nötigung Internierter zum französischen Seeresdienst.

Ein Freund unseres Blattes stellt der Oesterreichischen Volkszeitung die getreue Uebersetzung eines in der bekannten Pariser Zeitung „Le Matin“ am 13. v. M. erschienenen Artikels zur Verfügung, der für die Behandlung der deutschen und oesterreichischen Zivilgefangenen in den französischen Konzentrationslagern bezeichnend ist.

Der „Matin“ behauptet in seinem Artikel, der den Titel trägt: „Eine ernste Frage. Zu viel Deutsche unter unseren Fahnen“ es hätten sich gleich bei Kriegsbeginn schon eine große Anzahl fremder Staatsangehöriger in die französische Armee einverleiben lassen. Der eine Teil, aus Elsaß-Lothringen bestehend, sei alsbald an die Front gegangen; aus den übrigen seien zwei Fremdenregimenter gebildet worden, deren Sammelplatz die Städte Orleans und Lyon sind. Man fand in diesen freiwilligen Anmeldungen zunächst ein „Lob der französischen Seele, die fähig war, eine derartige Begeisterung zu erregen“. Bald aber trat ein Wechsel ein; man findet, daß „dort, wo dereinst der Geist des Opfermutes nur der glühende Wunsch, das selbstgewählte Vaterland zu verteidigen, heute nur mehr eine niedrige Selbstsucht herrscht, deren Gefahren man schleunigst kennzeichnen müsse.“

„Die außerordentliche Kühnheit der Germanen“ hat diesen Wechsel verursacht. Als in den Konzentrationslagern der Entschluß unserer Regierung bekannt wurde, die Oesterreicher und die Ungarn, welche sich zum Eintritt in die Fremdenregimenter verpflichten würden, nicht mehr in die Feuerlinie zu senden, da wurde dieser von „loblichen Gefühlsgründen“ eingetragene Beschluß sogleich erörtert, studiert und ausgebeutet. Von diesem Tage begann es in den Rekrutierungsbureaus Anmeldungen von Oesterreichern und Deutschen zu regnen. Zunächst fanden sich Glende („miseroux“), welche das Leben im Regiment dem Leben im Konzentrationslager vorzuziehen fanden. Diese werfen durch ihre Haltung einen Mißkredit auf die französische Uniform; sie versuchen, sich von allen Nähen zu „drücken“. Wir haben ihren kläglichen Zug, ähnlich dem des „Hoses der Wunder“ (Freistätte der Pariser Gauner, wo Lahme gehend, Blinde sehend waren), gesehen, wie sie die ärztliche Visite umlagerten; wir haben gesehen, wie sich von einem Stande von 500 Mann 130 angebliche Kranke am Morgen meldeten. Niemals werden derlei Individuen einen militärischen Dienst leisten, und sie kommen teuer. Aber wenn ihre Anwesenheit bedauerlich ist, so ist sie es nicht so sehr wie die gewisser anderer.

Ein fremder Korporal, der sich dem Dienste in den Sammelplätzen gewidmet hatte, sah kürzlich zu seinem Staunen einen neuen Rekruten kommen: Seinen ehemaligen Dienstherrn, einen Oesterreicher, den Leiter eines Pariser Pelzgeschäftes. Der neue französische Soldat setzte seine Gründe seinem früheren Angestellten wie folgt, auseinander: „Zunächst,“ so sagte er, „ist man hier besser aufgehoben als im Konzentrationslager. Und dann hat mich ein ganz besonderes Interesse zum Eintritte bewogen. Sie wissen, daß mein Haus und meine Waren mit Beschlagnahme belegt worden sind. Mit dem Zeugnis, unter den Fahnen gedient zu haben, rechne ich darauf, die Aufhebung der Beschlagnahme zu erreichen.“ Schon am zweitnächsten Tage sandte der Oesterreicher dieses Zeugnis seinem Advokaten und bat ihn, die Aufhebung der Beschlagnahme zu veranlassen.

Der „Matin“ bemerkt dazu: „Dieser Fall ist durchaus nicht der einzige. Es wäre leicht, zahlreiche weitere anzuführen. Es ist schwer zu glauben, daß eine Anwandlung von Liebe für Frankreich plötzlich die Herzen der Deportierten derart entflammt hat, daß der Polizeikommissär täglich mehr als ein Duzend Internierter sieht, die ihn bitten, als Zeuge für ihren Eintritt in das Heer zu dienen.“

Man kann sicher sein, daß die Angehörigen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands, welche sich derzeit in den französischen Konzentrationslagern befinden, gewiß nicht derlei Anwandlungen verspüren. Deutet ja doch der „Matin“ selbst offen die Gründe an, welche einzelne derselben zum Eintritt in die französischen Fremdenregimenter bewegen mögen: Das Leben im Konzentrationslager mag ihnen derart zur Hölle gemacht sein, daß ihnen das Kasernenleben in einem Fremdenregiment als Erlösung dünkt — und Frankreich raubt ihnen ihre Häuser, ihre Waren, das Ergebnis ihrer jahrelangen Arbeit, wenn sie nicht plötzlich „gute Franzosen“ werden. Ueberdies versichert die Regierung, sie im Falle ihres Eintritts nicht in die Front zu senden. Und der Eintritt ist gar leicht gemacht; denn der Polizeikommissär, der die Aufsicht über das Konzentrationslager hat, fährt zu gleicher Zeit das Rekrutierungsbureau.

Welches ist das Schicksal der Unglücklichen, die sich durch solche Mittel „bekehren“ ließen. Der „Matin“ sagt es: Er beschuldigt die Männer, die sich den Fremdenregimentern einverleiben ließen, daß sie Dienste als Spione leisten — und verlangt Abhilfe dieser „furchtbaren“ Gefahr; und Abhilfe ist leicht: „Es würde genügen, sofort und unerbittlich jedes germanische Subjekt das sich für die Legion verpflichtet hat, nach Marokko zu schicken. Man tut es bereits zum Teile; man sollte es immer und unbedingt tun.“

„Man tut es bereits“; man schickt also bereits zum Teile die unglücklichen Opfer hinüber nach Afrika; man wird zweifellos alle übrigen, die sich betören ließen oder die den Qualen des Konzentrationslagers erlagen, ihren Leidensgenossen folgen lassen.

Es war also — schließt der Einsender — ein Gebot der Menschlichkeit, wenn Oesterreich-Ungarn und das Deutsche Reich sich der Unglücklichen annehmen, die heute in den französischen Konzentrationslagern sich befinden. Und es wird eine heilige Pflicht der beiden Staaten sein mit allen Mitteln dahin zu sorgen, daß unsere Mitbürger nicht durch den Druck der Verzweiflung von französischen Werbemännern zu verhängnisvollen Schritten getrieben werden!